

Ein Gruß aus Schweden.

Wissenschaftliche Autorität.

Von Dozent Dr. Nils Åberg, Stockholm
Mitarbeiter der Landesanstalt 1916 (siehe Abb. S. 228).

Wollte ein Forscher sich die Frage stellen, weshalb er forscht, so kommt ihm vielleicht eine alte und wohlbekannte Redensart in den Sinn, die da sagt, daß das Suchen nach Wahrheit ihm einzige Richtschnur ist; im Innersten fühlt er dann wohl, daß diese hochtönenden Worte der akademischen Festreden im Grunde leer und nichtsagend sind. Und richtet er den Blick auf die praktischen Seiten seiner Tätigkeit und das Ziel, dem er mehr oder minder bewußt zustrebt, so findet er vielleicht, daß der Gedanke an Auskommen, Beförderung und Stellung einen Teil der Kraft ausmacht, die die Richtung seiner Tätigkeit bestimmt, dennoch aber nicht Ursprung und Wurzel der Freude ist, die seine Arbeit ihm schenkt, des rätselhaften Hochgefühls, das er zuweilen verspürt, und das sich zu einer Intensität steigern kann, wie sie das Leben sonst selten kennt. Er spürt dann vielleicht, daß die Arbeitsfreude die eigentliche Triebkraft und Stärke seiner Forschung ist, und daß ihr Reiz darin liegt, daß der Gedanke gleichsam hinspielt über den Forschungsstoff, der bezwungen werden soll, und dem der Forscher in gewisser Weise den Stempel seines eigenen Willens aufdrücken darf. Daß er die Wahrheit sucht, ist etwas Selbstverständliches; aber die Wahrheit findet er nicht wie eine verlorene Perle im Grase, er schafft sie selbst, und so ist sie sein und niemand anderem zu eigen. Dies, selbst zu schaffen, ist der Herzpunkt seiner Forschung. Man mag ihn einen weltfremden Gelehrten nennen und einen Sucher nach dem Stein der Weisen oder der Perle der Wahrheit; das Bild ist falsch. In seiner Forschung ist er vielmehr ein Despot und machtlüsterner Mann, die Wahrheiten anderer je nach seiner Anlage bald verneinend und bekämpfend, bald sie duldend oder auch würdigend, nur die Wahrheit liebend, die er selbst gewirkt oder sich zu eigen gemacht hat, ihr hingegeben nur im Augenblick des Schaffens.

Mit diesen mehr oder minder veredelten Machtinstinkten in sich geht er zum Angriff auf sein Forschungsmaterial, nicht so sehr um der Wahr-

heit selbst willen, als getrieben von der Lust zu beherrschen. Nur selten ist es ihm jedoch vergönnt, dabei jungfräulichen Boden zu betreten und sich so von Beginn an eigenen Weg zu bahnen. In der Regel haben sich andere schon lange mit denselben oder ähnlichen Fragen beschäftigt, haben sozusagen Land unter den eigenen Pflug genommen, und so fällt ihm denn die Beute nicht mehr allein zu, er muß sie mit anderen teilen. Schon von fern hört er daher gleichsam einen Chor von Stimmen, alle darauf pochend, daß ihnen geglaubt, daß ihre Leistung gebührend beachtet werde. Der Neuling kann jedoch nicht, dem Odysseus der Sage gleich, sein Ohr dem Sang der Sirenen verschließen, er ist vielmehr genötigt, ihm aufmerksam zu lauschen. Täte er es nicht, so würde er das Werk von Generationen wieder von neuem beginnen müssen; für ihn gilt es, an dem Punkte einzusetzen, wo andere geendet haben. Seine Einstellung zu seinen Vorgängern und seine Fähigkeit, die Leistungen, die bereits vorliegen, zu beurteilen und zu bewerten, bilden daher die Grundlagen für seine eigene Forschung, und so kann man auch sagen, daß die Art, wie der noch junge und unreife Forscher seine Sache vor dem Forum der wissenschaftlichen Autorität vertritt, bestimmend für sein eigenes Schicksal wird.

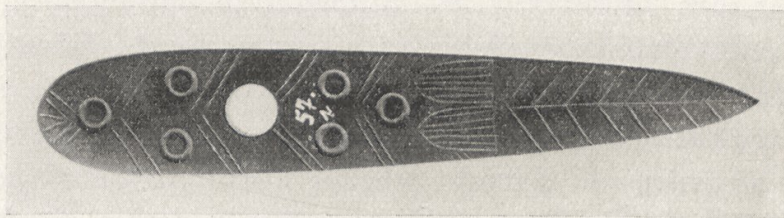
Versuchen wir hier in wenigen Worten die Einstellung eines Forschers zu dem Werk seiner Vorgänger und die Art, wie er wissenschaftlicher Autorität gegenüber reagiert, zu charakterisieren, so kann man sagen, daß in der Menge von Spielarten und Nuancen drei schärfer umrissene und gleichsam reingezüchtete Forschertypen hervortreten, um die sich die übrigen dann wie die Farben in einem Spektrum um die Hauptfarben herum gruppieren.

Ein in gelehrten Kreisen gewöhnlicher Typ ist so der Autoritätsgläubige, der, bildlich gesprochen, sein ganzes Leben hindurch zu den Füßen des Meisters sitzen bleibt. Ein treuer und ergebener Schüler braucht er deshalb nicht immer zu sein; bisweilen protestiert er laut, bisweilen beginnt er Streit um Bagatellen, bisweilen macht er sich die Gedanken anderer zu eigen. Das Wesentliche ist jedoch, daß er in der Tiefe seines Instinkts unselbständig ist und daher nicht die Fähigkeit und nicht die Kraft besitzt, den Zauberkreis der Autorität zu durchbrechen.

Der zweite Forschertyp ist der an nichts glaubende Skeptiker, der die Autorität durch glattes Verneinen überwunden hat. Für die Forschungsarbeit anderer hat er nichts als ein höhnisches Lächeln, und kennzeichnend für ihn die zuweilen ins Geniale gehende Vernichtungslust, gepaart mit der Unfähigkeit zu positiver Leistung. Die negative Einstellung zur Autorität mündet hier in Chaos und wissenschaftliche Sterilität.

Den dritten Forschertyp bezeichnet eine eigentümliche Mischung der Eigenschaften der anderen. Von der einen Seite her ist ihm eine sympathische Einstellung zur Autorität überkommen, von der anderen Seite stammt der Geist der Opposition. Diese einander entgegengesetzten Instinkte verleihen dem Forscher die Gabe der Objektivität und die Fähigkeit, Fremdes zu bewerten. Die Sympathie ermöglicht es ihm, sich in die Gedanken anderer einzuleben und so sich anzueignen, was darin von positivem Wert vorhanden ist; aber gleichzeitig damit wacht der Geist der Opposition und sieht die Fehler und Mängel, für welche die Sympathie leicht blind ist. Das harmonische Zusammenspiel dieser gegensätzlichen Instinkte ist also, kann man sagen, die Voraussetzung für eine objektive Forschung.

Die Einstellung des Forschers zur wissenschaftlichen Autorität ist instinktiv, sie ist zwar der Einwirkung der Intelligenz unterworfen, aber dennoch im Grunde unabhängig von dieser. Die drei Forschertypen, die hier beschrieben worden, unterscheiden sich auch nicht voneinander durch verschiedene Intelligenz, sondern die Verschiedenheit ist bedingt durch die Entwicklung ihrer Kindheit und ihr Verhältnis zu den ersten Autoritäten, die ihnen damals entgegentraten und die ihnen überlegener waren als alle anderen, denen sie später im Leben begegnet sind. Das Kind reagiert gegen die Autorität mit Liebe oder Haß, Gehorsam oder Trotz, und die Wahl der Taktik, die hier geschieht, bleibt fortan entscheidend für die Charaktergestaltung. Hier steht die Wahl noch offen, aber nicht danach, und in gewisser Weise kann man daher sagen, daß ein Forscher wird, wozu er damals ward. In seinem Instinkt bewahrt er den Gehorsam, den Trotz und den Haß. Der sterile und alles verneinende Skeptiker hat etwas von dem alten Haßgefühl in seiner Seele verborgen. Aber der positive, schöpferische Skeptizismus erwächst als ein Protest gegen das eigene Gefühl der Ehrfurcht und Hingebung.



Prunkart von Wegwitz, Kr. Merseburg. $\frac{1}{4}$.